

Zacharias Mbizo: Das Agnesbründl

1. Im Stephansdom



Taufe – ewiges Leben – Auferstehung der Toten: Wer nach dem Wasser des Lebens sucht, gelangt in Wien fast zwangsläufig zum Stephansdom.

Inhalt

Die Suche nach dem Unauffindbaren	3
Göttliches Rauschen	5
Die Taufe	7
Abwehrzauber gegen das Böse	11
Die Frau mit der Kinderstimme	13
Bildnachweise	16

Die Suche nach dem Unauffindbaren

Die Suche nach dem Wasser des Lebens gestaltet sich schwieriger als gedacht.
Noch schwieriger

Natürlich ist "Wien" als Ortsangabe besser als – beispielsweise – "hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen". Aber Wien ist eben auch kein Dorf. Um hier etwas zu finden, bräuchte ich doch eine ganz genaue Wegbeschreibung.

In der Art von: mit der Straßenbahn Nr. XY in den Bezirk Sowieso fahren, dort vom Marktplatz aus in Richtung Brunnengasse gehen, bei Hausnummer 6 in den Park einbiegen und unter der großen Trauerweide nach einem tönernen Krug suchen ... Ohne eine solche Beschreibung gleicht das Unterfangen der Suche nach der berühmten Stecknadel im Heuhaufen.

Unfassbar, dass ich mich darauf eingelassen habe! Unfassbar, dass ich tatsächlich nach Wien gereist bin! Unfassbar, dass ich sogar schon versucht habe, das Unerreichbare zu erreichen!

Das Wasser des Lebens ... Wo soll man nach ihm suchen, wenn man keine Ahnung hat, wo es verborgen sein könnte? Ein Buschmann wäre wohl anders vorgegangen als ich, ein Schamane hätte wahrscheinlich wieder einen anderen Weg eingeschlagen.

Für mich aber war die naheliegendste Assoziationskette: Wasser des Lebens – ewiges Leben – Auferstehung der Toten. Auf diese Weise gelangt man in Wien fast zwangsläufig zum Stephansdom.



Göttliches Rauschen

Die Atmosphäre im Dom war alles andere als spirituell oder geheimnisumwoben. Nichts deutete auf mysteriöse Zeichen hin, die mir bei der Lösung des Unlösbaren hätten helfen können.

Stattdessen umwölkten mich die Duftmarken unzähliger Touristen, die sich als zähflüssige Masse zwischen den hohen Mauern ausbreiteten. Mit der Brille ihres Smartphones vor den Augen wirkten sie wie eine Armee von Außerirdischen, die all die Schätze dieses Ortes in sich aufsogen und nur deren leere Hüllen zurückließen.

Missmutig ließ ich mich von dem Strom der Besucher mitreißen. Als ich in die Nähe des Weihwasserbeckens hinter dem Eingangsportal kam, streckte ich unwillkürlich die Finger danach aus, zog sie aber gleich wieder zurück. Ein Hauch von Fäulnis schien von dem Wasser auszugehen, eine Art Geruchsecho der zahllosen Finger, die an diesem Tag schon ihre Spuren darin hinterlassen hatten. Es verhielt sich folglich eher einen

lebensverkürzenden Effekt als die Aussicht auf das ewige Leben.

Ein Gefühl tiefer Scham stieg in mir auf. Ich schämte mich für mein lächerliches Vorhaben,

für mein lächerliches Verhalten, für das lächerliche Dasein, in dem ich gefangen war. Mein erster Impuls war, den Dom gleich wieder zu verlassen. Aber wohin hätte ich dann gehen sollen? Draußen war es kalt, nasskalt, viel zu früh hatte der Herbst begonnen, mit seinen dürren, feuchten Fingern in den Gassen zu stochern.

Also ließ ich mich auf eine Kirchenbank sinken und blendete für einen Moment das Geschehen um mich her aus. Hinter den geschlossenen Vorhängen meiner Augen wandelte sich das Gemurmel der Schaulustigen allmählich zu einem gleichförmigen Geraune, und aus dem Geraune wurde schließlich ein Rauschen – das Rauschen eines göttlichen Meeres, auf dem ich dahintrieb in der Nuss-Schale meines Daseins, vom Rhythmus der



Gezeiten genau dorthin getragen, wonach es mich in meinem Innersten verlangte.

Die Taufe

"Das Taufbecken!" schoss es mir plötzlich durch den Kopf. "Das ist es, wonach ich suchen muss. Das wird mich der Lösung meiner Probleme näherbringen!"

Ich löste mich aus meinen Tagträumen und zog den alten Reiseführer aus der Tasche, den meine Mutter mir noch kurz vor meiner Abreise zugesteckt hatte: "Der ist noch von Oma – vielleicht kannst du ihn ja gebrauchen."

Über den Stephansdom gab es in dem Büchlein ein eigenes Kapitel. "Aha!" murmelte ich, halblaut lesend. "Die an der Ostseite des Stephansdoms gelegene Katharinenkapelle dient zugleich als Baptisterium!"

Leider verlor ich, sobald ich mich wieder in die Prozession der Schaulustigen eingereiht hatte, jede Orientierung. Der Dom wurde zu einem Labyrinth durch Zeit und Raum, zu einem sich im-

mer schneller drehenden Karussell, in dem die Jahrhunderte in einem Kaleidoskop unverständlicher Fragmente an meinen Augen vorbeiflogen. Als ich schließlich – ohne zu wissen, wie – doch vor der Katharinenkapelle anlangte, fand ich diese verschlossen vor. Durch die Gitterstäbe meines eng umgrenzten Daseins sah ich hinüber in jene andere Welt, zu der mir der Zugang verwehrt war. Fast wie im wirklichen Leben, dachte ich, wie in den Vorstadtsiedlungen, wo jeder seinen privaten Garten Eden mit der Warnung vor bissigen Hunden gegen "Unbefugte" abschirmt.



Durch das Eisengitter hindurch fiel mein Blick auf das rötlich schimmernde Taufbecken, dessen reiche Verzierungen im Halbdunkel der Kapelle wie eine geheime Schrift wirkten. Darüber erkannte ich eine Art hölzerne Krone. In dem schummerigen Licht, das durch die Kirchenfenster brach, schien sie frei in der Luft zu schweben.

Für einen kurzen Augenblick war ich mir sicher, dass es sich hierbei um eine Verkörperung des Heiligen Geistes handeln müsse, der von dort oben seine Lichtfunken in das Taufbecken herabregnen ließ, wo sie sich dann zu glitzernden Wassertropfen materialisierten – dem Wasser des Lebens!



Ein durchdringendes Schreien machte meinen mystischen Spekulationen ein Ende. Geistesabwesend drehte ich mich um: Eine kleine, von einem Geistlichen angeführte Prozession bewegte sich geradewegs auf mich zu.

Das Sirenengeheul des Säuglings in ihrer Mitte hatte eine ähnliche Wirkung wie das Blaulicht der Polizei auf der Autobahn: Brav bildeten die Dombesucher eine Gasse, durch die sich die Gruppe

der Katharinenkapelle nähern konnte. Offenbar sollte hier eine Tauffeier begangen werden.

Der Priester, unter dessen Talar sich ein lebensfroher Bierbauch abzeichnete, nickte mir freundlich zu, als er seinen Schlüssel in das Schloss im



Eisengitter steckte, um die Taufgemeinde einzulassen. Mit seiner jovialen Art beruhigte er sogar den kleinen Täufling, der wohl instinktiv befürchtete, ertränkt zu werden.

Gerade die Erdverbundenheit, die dieser Diener Gottes ausstrahlte, bewirkte jedoch, dass ich mir schlagartig der Haltlosigkeit all meiner Phantastereien bewusst

wurde. Wäre sein Haupt – wie bei einem dieser geheimnisumwitterten Mönche aus den Mittelalterkrimis – von einer dunklen Kapuze bedeckt

gewesen, unter der mir ein stechendes Augenpaar entgegengeleuchtet hätte, hätte ich mich wohl weiter in meinem Luftschloss eingerichtet. So aber, angesichts eines Rituals, das mehr wie ein Spiel wirkte, das eher die verblasste Erinnerung an ein Mysterium darzustellen schien als die Einweihung in ein solches, wurde ich von einer Sekunde zur anderen nüchtern.

Abwehrzauber gegen das Böse

Was hatte ich eigentlich erwartet? Dass die Täuflinge hier alle mit dem ewigen Leben gesalbt werden? Dass es im Taufstein ein geheimes Fach gibt, in dem sich das echte Wasser des Lebens verbirgt? Dass dieses erst durch eine besondere Brechung des Lichtes im Taufkelch zu einem solchen wird?

Was für seltsame Blüten die Verzweiflung doch treiben kann ...

Aus Trägheit – und auch, weil ich rasch in einer Traube von Neugierigen eingeklemt wurde – blieb ich stehen und sah der Taufzeremonie zu.

Das Ganze hatte weniger mit Wasser zu tun, als ich – der ich bislang nur an meiner eigenen Taufe



teilgenommen hatte – gedacht hatte. Die Taufe war offenbar eher ein Ritual, durch das die Bindung an die Kirche gefestigt und die Erziehung im christlichen Glauben sichergestellt werden sollte – mit dem Höhepunkt eines dreifach variierten Gelöbnisses, "dem Bösen zu widersagen".

Ein gewagter Schwur, fand ich. Wie kann man denn mit solcher Bestimmtheit ausschließen, dem Bösen zu dienen? Kommt es nicht immer wieder vor, dass man Gutes zu tun glaubt, während man in Wahrheit ein Werkzeug des Bösen ist? Wer kann schon von sich behaupten, das

Böse in all den Verkleidungen zu erkennen, in denen es uns begegnet?

Die Frau mit der Kinderstimme

Eine Handymelodie, die mir nur allzu vertraut war, riss mich aus meinen philosophischen Höhenflügen – meine Mutter! Ich duckte mich vor den indignierten Blicken, die mich trafen, und wühlte mich durch die Schaulustigen, die murrend den Weg freigaben.

"Ja, Mama?" flüsterte ich, während ich auf das Kirchentor zuschritt.

"Oh – störe ich dich gerade?" fragte sie, als sie meine gedämpfte Stimme hörte.

Ich räusperte mich. "Nein, ich bin nur gerade im Stephansdom."

"Ach, wie schön!" rief sie aus, mit einer etwas übertrieben wirkenden Freude, die ihre Enttäuschung verriet. "So ist dein Aufenthalt in Wien wenigstens nicht ganz sinnlos – der Stephansdom ist ja allein die Reise wert."

Ich hätte sie nun natürlich korrigieren und ihr erklären können, dass mich keineswegs ein touristisches Interesse in den Dom geführt hatte. Andererseits hatte mein peinlicher Auftritt dort mir ja nur meine Ohnmacht vor Augen geführt. Und was hätte es meiner Mutter gebracht, wenn ich diese Erfahrung mit ihr geteilt hätte?

"Wie geht es dir denn?" erkundigte ich mich stattdessen. "Hast du endlich mal besser geschlafen?"

Ich trat aus der dunklen Geborgenheit der Kirche ins Freie. Tosend schlug die Welle des Alltags über mir zusammen.



Meine Mutter seufzte. "Ja, schon ... Mit ein paar Unterbrechungen, aber es ging."

"Deine Medikamente nimmst du aber regelmäßig?" ermahnte ich sie, während der Vorhang des Regens mich immer dichter umschloss.

"Na ja – richtige Schmerzen habe ich ja eigentlich nicht ..." Die Antwort klang in der unausgesprochenen Frage aus, ob ich etwa vergessen hätte, wie es um sie stand.

"Du", sagte ich rasch, "hier regnet es gerade ziemlich stark. Ich rufe dich nachher aus dem Hotel noch mal an, ja?"

"Ist gut, Junge", flötete sie. "Und zieh dich warm an!"

Dass sie mit 75 Jahren noch so eine Kinderstimme hatte! Das war schon immer ein Widerspruch gewesen bei meiner Mutter: Ihre Worte versprachen Schutz und mütterliche Wachsamkeit, während ihre Stimme gleichzeitig eine kindliche Hilflosigkeit ausstrahlte.

Bildnachweise

Titel: Johann Heinrich Hintze (1800 – 1862): Der Stephansdom in Wien (1828); Wikimedia commons

S. 4: Wladimir Scheljapin: Im Stephansdom (2011); Wikimedia commons

S. 6: Zyance: Weihwasserbecken an der nördlichen Außenwand des Stephansdoms, bei der Kruzifixkapelle (2007); Wikimedia commons

S. 8: Politikaner: Stephansdom (2009); Wikimedia commons

S. 9: Bwag: Taufstein in der Katharinenkapelle des Stephansdoms (2018); Wikimedia commons

S. 10: Uoaei1: Taufkrone mit der Darstellung der Sakramente im Stephansdom (Bildausschnitt: Taufe); Wikimedia commons

S. 12: Aconcagua: Stephansdom, Seitenschiff (2007); Wikimedia commons

S. 14: Leonhard Niederwimmer: Stephansdom, Wien (Pixabay)